

Die bleibende Erwählung Israels (der »ungekündigte Bund«) wird auch hier betont und die Meinung zurückgewiesen, dass Gott Israel verworfen habe, wie wir es ja schon im Römerbrief lesen können. Es wird hier nicht wie in der Erklärung der Rheinischen Synode festgestellt, dass die Kirche »durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist«, es wird aber auch der These widersprochen, dass, wie 1980 ein Oberkirchenrat meinte, nur eine Kirche aus Juden und Heiden von der Schrift her vorgesehen sei beziehungsweise dem Willen Gottes entspreche. Vielmehr: »Die Erwählung Israels wird auch nicht durch die Erwählung der Kirche aus Juden und Heiden aufgehoben.« Das ist ein sehr wichtiger Satz und eine partnerschaftliche Feststellung, die nicht mehr die Missionierung der Juden als den Willen Gottes letztlich im Auge hat.

Dass die Christen sich zu Jesus bekennen, der »für alle« gekreuzigt wurde und für sie der »Heiland der Welt« ist, beinhaltet ein christliches Glaubensgut, das Juden zur Kenntnis nehmen müssen. Es bedeutet meiner Meinung nach nicht, dass hier der Missionsgedanke durch die Hintertür wieder eingeführt worden ist. Dass allerdings christlicherseits »Schmerz und Trauer« darüber herrscht, dass das Christuszeugnis Christen von Juden trennt, wurde auch so schon im Römerbrief, Kapitel 9, ausgesprochen.

Dass die Spannung nicht beiseite geschoben werde, forderte Oberkirchenrat Sick auf der Schwerpunktsynode 1980, und sein Votum hat offensichtlich hier Eingang gefunden. Er meinte, die Rheinische Synode habe hier zu harmonisierend formuliert. Wie dem auch sei, Spannungen sollten ausgehalten werden und vor allem die Bruderschaft und gegenseitige Solidarität nicht berühren.

Festgehalten sollte nach der Meinung der Synode das werden, was Juden und Christen miteinander verbindet, und dazu können wir gewiss »Ja« sagen. Dass dies »im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber« geschehen soll, ist hier eine neue Formulierung (siehe auch 3. Absatz). Juden können und sollen hierzu keine Meinung ausdrücken. Was der »Gehorsam ihm gegenüber« im einzelnen beinhaltet, müssen Christen definieren und verantworten. Unsere Hoffnung ist allerdings, dass hiermit keine Einschränkung und Relativierung des Grundanliegens intendiert ist.

Das Bekenntnis zu Gott als Schöpfer, der Glaube, »dass Gerechtigkeit und Liebe Weisungen Gottes für unser ganzes Leben sind«, folgt wieder der rheinischen Vorgabe, ebenso wie die Hoffnung »auf einen neuen Himmel und eine neue Erde« und auf die gemeinsame Arbeit von Christen und Juden »für Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt«. Gemeinden und Kirchenbezirke werden dazu auf-

gerufen, an diesem Thema weiterzuarbeiten und durch die Begegnung mit Juden »zu einem erneuerten Verhältnis zueinander zu gelangen«.

Wichtig ist, welche Abschnitte oder Aussagen der rheinischen Synodenerklärung ausgelassen wurden, wenn auch der vorliegende Beschluss der Kirche in Baden im allgemeinen kürzer gefasst ist. Es wird hier darauf verzichtet, Jesus als den »Messias Israels« zu bezeichnen. Diese Formulierung, die die Rheinische Synode als unabdingbar erachtete, hatte bei den Juden wenig Gegenliebe gefunden. Was allerdings von uns mit »Schmerz und Trauer« vermerkt wird, ist die Tatsache, dass im Gegensatz zur Rheinischen Synode der Staat Israel mit keinem Wort erwähnt wird. Die Gründung des Staates war für die Rheinische Synode noch »ein Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk« gewesen. Auch die Studie »Christen und Juden« der EKD hatte zum Land und Staat Israel wichtige Aussagen gemacht. Dies ist ohne Zweifel ein Rückschritt. Zeichen der Zeit?

Dass »Juden und Christen je in ihrer Berufung Zeugen Gottes vor der Welt und voreinander sind«, wollte die Kirche in Baden so nicht übernehmen, auch nicht, »dass die Kirche ihr Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht wie ihre Mission an die Völkerwelt wahrnehmen kann«. Aber da die Gläubigen dazu aufgerufen sind, an diesem Thema weiterzuarbeiten, sind die Tore nicht geschlossen.

Vielleicht hat man es deshalb – im Gegensatz zur Rheinischen Synode¹ – auch vermieden, konkrete Vorschläge für die künftige Arbeit zu machen beziehungsweise die nächsten Schritte zu präzisieren. Das lässt allerdings ebenfalls den Weg offen für mannigfache Begegnungen und gemeinsame Aktivitäten. Festlegen wollte sich die Kirche hier nicht.

Im grossen und ganzen ist zu sagen, dass hier ein mutiger Schritt vollzogen worden ist, für den sich viele mit grosser Mühe und hingebungsvoller Arbeit engagiert haben. Was nicht geschehen darf, ist dies: dass ihr Anliegen durch minder Wohlmeinende im Namen der »besseren Religion« zur Bedeutungslosigkeit reduziert wird. Es gibt so viele Weisen, ein wichtiges und würdiges Unterfangen durch Totschweigen, durch Bagatellisieren oder auch nur durch Indifferenz und Gedankenlosigkeit zum Erliegen zu bringen. Die Dinge, die hier diskutiert und ausgearbeitet wurden, müssen auch der breiten kirchlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden: den Pfarrern, den Katecheten, den Religionslehrern, der Gemeinde. Ohne dies bleibt all die Mühe ohne wirklichen Widerhall, ohne Konsequenz. »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.« Um unser aller willen möge die Arbeit reiche Früchte tragen.

3 I Apostolisches Schreiben über die Stadt Jerusalem

Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. *Simon Lauer*, Luzern

»Im Jahr der Erlösung«.

Osservatore Romano; Vatikanstadt, 20. April 1984

Papst Johannes Pauls II. apostolisches Schreiben an die Bischöfe, Priester, religiösen Gemeinschaften und Gläubigen der ganzen katholischen Kirche über die Stadt Jerusalem, die für alle Gottgläubigen heiliges Gut und vorzüglicher Treffpunkt des Friedens ist, für die Völker des Mittleren Ostens:

Verehrte Brüder und geliebte Söhne! Gruss und apostolischer Segen!

Am Ausgang des Jubeljahres der Erlösung wenden wir uns diesem einzigartigen Land zu, das dort liegt, wo Europa, Asien und Afrika zusammentreffen, wo die Erlö-

sung des Menschengeschlechts »ein für allemal« vollendet worden ist (Röm 6,10; Hebr 7,27; 9,12; 10,10).

Es ist das Land, das wir heilig nennen, weil es die irdische Heimat Christi war, der darin umherzog, »das Evangelium vom Reich verkündete und im Volk alle Krankheiten und Leiden heilte« (Mt 4,23).

Besonders in diesem Jahr hätten wir uns gerne ebenso freudig bewegen lassen wie unser Vorgänger Papst Paul VI., als er sich 1964 ins Heilige Land und nach Jerusalem begab.¹

¹ Vgl. dazu: Die Pilgerfahrt Papst Pauls VI. ins Hl. Land, in: FrRu XV (Januar 1964), S. I–XXII.

Wenn wir auch körperlich nicht haben dort sein können, fühlen wir uns doch im Geiste als Pilger in dem Land, wo unsere Versöhnung mit Gott stattgefunden hat, um vom Fürsten des Friedens das kostbare Geschenk der Erlösung und des Friedens zu erleben, den die Herzen der Menschen, die Familien, die Völker und vor allem die Nationen in dieser Gegend heftig begehren.

An die Stadt Jerusalem denken wir besonders, wo Jesus sein Leben darbot, »die beiden Teile vereinigte und die trennende Wand niederriss, ... in seiner Person die Feindschaft tötend« (Eph 2,14.16).

Bevor es die Stadt des Erlösers Jesus wurde, war Jerusalem der geschichtliche Ort der biblischen Offenbarung Gottes, gewissermassen der Ort der Begegnung von Himmel und Erde, wo sich das Gespräch Gottes mit den Menschen mehr mitgeteilt hat als an irgendeinem anderen Ort. Auf diese Stadt blicken die Christen mit religiös bewegter Anteilnahme, weil dort das Wort Christi oftmals erklungen ist, dort die grossen Ereignisse der Erlösung stattgefunden haben, nämlich Passion, Tod und Auferstehung des Herrn. In der Stadt Jerusalem ist die erste christliche Gemeinde entstanden, und durch Jahrhunderte hat es, wenn auch unter Schwierigkeiten, eine kontinuierliche Gegenwart der Kirche gegeben.

Diese Stadt, reich an Spuren und Denkmälern von den Zeiten Davids, der sie als Hauptstadt wählte, und Salomos, der dort den Tempel baute, lieben die Juden glühend und pflegen die Erinnerung an sie für alle Zeit. Darum richten sie – man darf wohl sagen: täglich – ihre Herzen auf sie und bezeichnen sie als ein Symbol für ihre Nation. Auch die Moslems nennen Jerusalem heilig, mit heisser Liebe, die auf den Ursprung der mohammedanischen Lehre zurückgeht und daraus entsteht, dass sie dort viele besondere Wallfahrtsorte haben. Seit mehr als tausend Jahren wohnen sie fast ununterbrochen dort.

Ausser diesen hervorragenden Denkmälern enthält Jerusalem lebendige Gemeinden von Gläubigen, deren Gegenwart die Völker des ganzen Erdkreises als Zeichen und Quell der Hoffnung betrachten – diejenigen Gemeinden wenigstens, die erkennen, dass die Heilige Stadt gewissermassen ihr geistliches Erbteil und das Bild von Friede und Eintracht ist, – nicht weniger als aus geistigen, geschichtlichen und die Religion betreffenden Glaubensgründen.

Denn Jerusalem ist – wie es nicht anders sein kann – als teuerste Herzensheimat all derer, die im Geiste Söhne Abrahams sind, und als der Ort, wo nach dem Glauben die unendliche Transzendenz Gottes und das Erschaffene zusammenkommen, das Symbol des Zusammentretens und der friedlichen Verbindung der gesamten Menschenfamilie.

Die Heilige Stadt legt also dem ganzen Menschenges-

schlecht mit Festigkeit den Frieden nahe, besonders den Anbetern des einen grossen Gottes, des barmherzigen Vaters der Völker. Es muss jedoch gesagt werden, dass Jerusalem immer noch ein Grund für langdauernden Streit, Gewalt und Sonderansprüche ist.

Das Nachdenken über einen solchen Zustand führt dazu, dass diese Worte dem Munde des Propheten entströmen: »Um Zions willen kann ich nicht schweigen, um Jerusalems willen nicht still sein, bis das Recht in ihm aufstrahlt wie ein helles Licht und sein Heil aufleuchtet wie eine brennende Fackel« (Jes 62,1).

Wir denken an den Tag und erstreben ihn, an dem wir alle so »Schüler Gottes« (Joh 6,45) sind, dass wir seine Botschaft der Versöhnung und des Friedens hören. Wir denken an den Tag, an dem Juden, Christen und Moslems einander in der Stadt Jerusalem den Friedensgruss entbieten, mit dem Christus nach der Auferstehung die Jünger gegrüsst hat: »Friede sei mit euch!« (Joh 20,19).

Die Päpste haben, besonders in diesem Jahrhundert, die bitteren Ereignisse, in die Jerusalem viele Jahrzehnte verstrickt war, immer mit Unruhe und Besorgnis beobachtet und sorgfältig und aufmerksam die Erklärungen der internationalen Institutionen über das Los der Heiligen Stadt verfolgt².

Bei vielen Gelegenheiten hat der Heilige Stuhl zur Prüfung dieser verwickelten und heiklen Frage aufgerufen und ermahnt, dass sie in geeigneter Weise gelöst werde. Er hat das getan, weil er sich um den Frieden der Völker sorgte – nicht weniger als aus geistigen, geschichtlichen und Glaubensgründen, die die Religion betreffen.

Das ganze Menschengeschlecht und besonders die Völker und Nationen, die in der Stadt Jerusalem Glaubensbrüder haben – Christen, Juden und Moslems –, haben Grund, sich in dieser Sache engagiert zu fühlen und sich nach Kräften darum zu bemühen, dass die einzigartige und unwiederholbare sakrale Beschaffenheit dieser Stadt erhalten bleibe. Nicht nur die Denkmäler oder heiligen Stätten, sondern das ganze historische Jerusalem, die Existenz der religiösen Gemeinschaften, ihre Lage und ihre Zukunft müssen unbedingt alle berühren und allen am Herzen liegen^{2a}.

Tatsächlich muss mit gutem und auf lange Sicht gerichtetem Willen ein solides und gerechtes Verfahren gefunden werden, wodurch die ungleichen Bestrebungen und Wünsche miteinander zur Deckung gebracht, fest gefügt und sichergestellt werden, und zwar durch wirksame Überein-

² Vgl. u. a. »In multiplicibus«, Palästina Encyklika Pius XII., vom 24. 10. 1948 in: FrRu Nr. 2/3.

^{2a} März 1949, S. 13–16. Jerusalem und die Hl. Stätten. Aus Ansprachen und Botschaften Papst Pauls VI. in: FrRu XIX/1967, S. 36 f.

Den *Israel Nachrichten*, Nr. 3321 der in Tel Aviv vom 10. 8. 1984 erscheinenden Wochenzeitung in deutscher Sprache entnommen:

Papst zu Rabbiner Jellin:

»Ich bete täglich für das Wohl Jerusalems«

Richard Jellin, Rabbiner der grossen konservativen Gemeinde in Boston, traf vor etwa einem Monat [Juli 1984] im Vatikan mit *Papst Johannes Paul II.* zu einem nichtoffiziellen Gespräch zusammen. Dieser Tage gab er in einem Interview mit Korrespondenten des »Haaretz« erstmals Einzelheiten seiner Begegnung mit dem Papst auf einer Terrasse über dem Platz von St. Peter bekannt, das zwanzig Minuten dauerte.

Der Papst habe im Gespräch immer wieder die Heilige

Stadt Jerusalem erwähnt, für die er tagtäglich bete. Der Heilige Vater habe den Erklärungen seines Gastes über Israel und die Judenheit Italiens mit grosser Aufmerksamkeit gelauscht.

In seiner Rede vor vielen Tausenden, die sich auf dem Platz versammelt hatten, teilte er mit, dass er Gastgeber einer Delegation eines »Gemeindehauses« sei.

Raw Jellin erzählte dem Papst, er habe von einem seiner Gemeinde-Mitglieder gehört, dass dieser vor 30 Jahren einem Treffen zwischen *Papst Pius XII.* und einer Delegation von Holocaust-Überlebenden beigewohnt habe, bei welcher Gelegenheit einer der Überlebenden den Papst gesegnet habe.

Raw Jellin wiederholte diese Geste, indem er seine Hände auf das Haupt des Pontiffs legte und ihn segnete.

kunft mit Hilfe eines eigenen Statuts, worüber das internationale Recht und die Völkergemeinschaft so zu wachen haben, dass keine Partei dieses Statut in Frage stellen kann.

Wir glauben auch die unaufschiebbare Pflicht zu haben, vor den christlichen Gemeinschaften, vor denen, die sich zum Glauben an den einen Gott bekennen, und denen, die den Schutz der vorzüglichsten Menschenrechte übernommen haben, daran zu erinnern, dass das Problem Jerusalem bei der Herstellung eines gerechten Friedens im Mittleren Osten die Hauptrolle spielt.

Wir sind davon überzeugt, dass die religiöse Identität der Stadt und besonders der althergebrachte gemeinsame Monotheismus zu einer Weggemeinschaft führen können, so dass die Eintracht unter denen gefördert wird, die aus verschiedenen Gründen die Heilige Stadt als die ihre betrachten.

Wir wissen es wohl: Dass man die Suche nach einer würdigen Lösung des Jerusalem-Problems vernachlässigt und träge verschoben hat, bringt die so ersehnte ruhige und gerechte Beilegung des Konflikts im ganzen Mittleren Osten in Gefahr.

Wie die Rede es wohl mit sich bringt, erinnern wir uns daran, dass zwei Völker, das palästinensische und das israelische, in der gleichen Region in den letzten Jahrzehnten miteinander in einem Streit liegen, von dem es scheint, er könne nicht geschlichtet werden.

Die Kirche richtete ihren Blick auf Christus als Erlöser und erkennt sein Bild in jedem einzelnen Menschen; sie ruft nach Friede und Versöhnung für die Völker jenes Landes, das das Seine war.

Für das jüdische Volk, das in der israelischen Nation lebt und das in eben dieser Gegend so kostbare Zeugnisse seiner Geschichte und seines Glaubens hütet³, erleben wir die ersehnte Sicherheit und gerechte Ruhe, die das Vorrecht einer jeden Nation und Voraussetzung für Leben und Gedeihen jeglicher Gesellschaft ist.

Das palästinensische Volk, das in dieser Region seinen historischen Ursprung findet und seit Jahrzehnten unstat ist, hat das natürliche Recht, aufgrund der Gerechtigkeit,

³ Vgl. u. a. dazu: Erklärung niederländischer Theologen vom Juli 1967: »Jerusalem und das jüdische Volk gehören unauf löslich zusammen«, in: FrRu XIX/1967, S. 3. (Anmerkungen d. Red. d. FrRu).

eine Heimat zu finden und in Eintracht und gleichem Sinn mit den übrigen Völkern derselben Region zu leben. Alle Völker des Mittleren Ostens, die ihr Erbe an geistlichen Tugenden hüten, werden die tragischen Wechselfälle, in die sie verwickelt sind, nicht überwinden können – wir sprechen vom gemarterten Libanon –, wenn sie nicht den wahren Sinn ihrer Geschichte entdecken, der sie durch den Glauben an den einen Gott dazu aufruft, sich in Eintracht und gegenseitiger Zusammenarbeit zusammenzutun.

Wir wünschen ausserdem, die Politiker, so viele ihrer am Steuer der Völker sitzen oder internationalen Institutionen vorstehen, an die Lage der Stadt Jerusalem und die in ihr lebenden Gemeinschaften zu erinnern. Es kann nämlich niemandem entgehen, dass die vielfältigen Zeichen des Glaubens und der menschlichen Kultur, die in der Heiligen Stadt zu finden sind, zur Sache der Eintracht und des Friedens in hohem Masse beitragen können.

An diesem sechsten Tag der heiligen Woche, an dem wir feierlich der Passion und des Todes unseres Erretters gedenken, laden wir euch alle ein, verehrte Brüder im Bischofsamt, Priester, Religiösen und alle Christen auf der ganzen Welt, in euren Gebeten besonders um eine gerechte Beilegung der Konflikte um Jerusalem und die ganze Heilige Religion zu flehen, damit dem Mittleren Osten der Friede wiedergegeben werde.

Am Ausgang des Jubeljahres der Erlösung, das wir mit grosser geistiger Freude gefeiert haben – sei es in Rom, sei es in allen Diözesen der katholischen Kirche –, war Jerusalem das beste, wahre Ziel, worauf sich unsere Gedanken der Liebe und Dankbarkeit für das grosse Geschenk der Erlösung richteten, die der Menschensohn in der Heiligen Stadt für alle Menschen gewirkt hat.

Die Frucht aber der Erlösung ist die Versöhnung des Menschen mit Gott und eines jeden Menschen mit seinen Brüdern. Darum müssen wir darum flehen, dass die Gottgläubigen auch in Jerusalem, der Heiligen Gegend Jesu, nach so trauriger Zersplitterung und Zwietracht Versöhnung und Frieden finden.

Schliesslich erteilen wir euch gerne unseren apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 20. April, dem sechsten Tag der heiligen Woche 1984, im sechsten Jahr unseres Pontifikats.

II Dr. E. L. Ehrlich, Basel: Zum Schreiben Johannes Pauls II. über Jerusalem*

Das apostolische Schreiben des Papstes Johannes Paul II. über Jerusalem ist zunächst in Israel und hernach auch in der Weltpresse nicht verstanden worden. Erst allmählich hat man sich bemüht, genau zu lesen, was der Papst wirklich geschrieben hat. Die sorgfältige Lektüre des Textes ergibt, dass der Brief nichts wesentlich Neues enthält, was auch nicht schon früher vom Vatikan veröffentlicht worden ist; einige Nuancen jedoch sind neu, und gerade diese sind für den Staat Israel von Bedeutung, und dies im Positiven. Zunächst unterstreicht der Papst die Bedeutung für Juden, Christen, Moslems. Über die Juden heisst es: »Diese Stadt, reich an Spuren und Denkmälern von den Zeiten Davids, der sie als Hauptstadt wählte, und Salomons, der dort den Tempel baute, lieben die Juden glühend und pflegen die Erinnerung an sie für alle Zeit. Darum richten sie – man darf wohl sagen täglich – ihre Herzen auf sie

und bezeichnen sie als ein Symbol für ihre Nation, ihre Existenz und Freiheit...«

In zahlreichen Wendungen legt der Papst dar, welche Relevanz Jerusalem für die Juden, Christen und Moslems besitzt. Dann heisst es: »Die ganze Menschheit und vor allem die Völker und Nationen, die in Jerusalem ihre Glaubensbrüder haben, Christen, Juden und Muslimen, haben Grund, sich betroffen zu fühlen und alles nur Mögliche zu tun, um den heiligen, einzigartigen und unvergleichlichen Charakter der Stadt zu bewahren. Nicht nur Denkmäler oder die heiligen Stätten, sondern das ganze historische Jerusalem und die Existenz der religiösen Gemeinschaften, ihre Situation, ihre Zukunft müssen Gegenstand des Interesses und der Sorge aller sein. Es ist tatsächlich geboten, mit gutem Willen und Weitblick einen konkreten und gerechten Modus zu finden, durch den die verschiedenen Interessen und Hoffnungen in eine harmonische und stabile Form gebracht und in entsprechend

* In: »Jüdische Rundschau« (43/30), Basel, 11. 5. 1984.